

- 13 Schottenloher (1927); Renate Klauser, Der Freund und Sammler von Büchern. In: Poensgen (1956), S. 118–140; zuletzt Wolfgang Metzger, „Ein recht fürstliches Geschäft“: Die Bibliothek Ottheinrichs von der Pfalz. In: Pfalzgraf Ottheinrich. Politik, Kunst und Wissenschaft im 16. Jahrhundert, hrsg. von der Stadt Neuburg an der Donau. [Konzept und Red.: Barbara Zeitelhack]. Regensburg 2002, S. 275–316.
- 14 Schunke (1962), S. 54, verweist eher allgemein auf Klosterbesitz.
- 15 Die Rolle erscheint daneben auf Einbänden in Privatbesitz Hannover (datiert 1550) und Heidelberg, UB, 86 B 2632 Res. (datiert 1552).
- 16 Konrad Haebler, Rollen- und Plattenstempel des XVI. Jahrhunderts. 2 Bde. Leipzig 1928–1929 (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten 41, 42).
- 17 Die Rolle erscheint daneben auf den Einbänden Heidelberg, UB, 86 B 2632 Res. (datiert 1552); München, BSB, Clm 28200 (datiert 1553) sowie Schweinfurt, BOS, OS 592 (datiert 1553), vgl. Manfred von Arnim, Heidelberger Einband für Pfalzgraf Ottheinrich 1553. In: Europäische Einbandkunst aus sechs Jahrhunderten. Beispiele aus der Bibliothek Otto Schäfer. Schweinfurt 1992, Nr. 45.
- 18 Helmut Presser, Einbände der Nachfolger Ottheinrichs in Mainz. In: Gutenberg-Jahrbuch (1956), S. 331–340.
- 19 Haebler II 71–72, II. Abb. bei Presser (1955), S. 283.
- 20 Abb. bei Presser (1955), S. 282.
- 21 Haebler II 71–72, IV. Abb. bei Presser (1955), S. 283 und 288.
- 22 Abb. bei Presser (1955), S. 287. Das Inventar wurde hrsg. v. Adolph Koch, Zur Geschichte der Buchbindereien. I: Die Hofbuchbinderei in Heidelberg. In: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels 12 (1889), S. 152–159.
- 23 Koch (1889), S. 154: „Zu solchem seinem Buechbinden unnd arbaiten, haben wir Ime unserm Buechbinder Zeug, laut der von Ime unnderscribten verzeichnus, solanng diß geding weret, und dergestalt geliehen...“. Wegen der ungenauen Beschreibungen („ain lederroll mit dreien bildern“, S. 158) können die Blinddruckrollen im Inventar leider nicht identifiziert werden.
- 24 Montebaur (1929/30), S. 100: „Sehr häufig ist die Rolle Justitia, Prudentia, Superbia und Lucrezia. Von ihr ließen sich mehrere datierte Formen feststellen, deren Verschiedenheit bei einzelnen kaum merklich ist. Die älteste von ihnen, signiert mit CG und datiert von 1539, ist fast identisch mit einer, die unsigniert ist, aber das Datum 1544 trägt. Daneben eine andere vom Jahre 1540 und eine weitere von 1543“. Die Unterschiede wären an den vatikanischen Exemplaren zu prüfen.
- 25 S.o. Anm. 17. Damit sind die Rollen bereits ein Jahr vor der Entstehung des Schweinfurter Bandes nachzuweisen, vgl. Arnim (1992).
- 26 Ilona Hubay, Incunabula aus der Staatlichen Bibliothek Neuburg/Donau [und] in der Benediktinerabtei Ottobeuren. Wiesbaden 1970 (Inkunabelkataloge bayerischer Bibliotheken 3).

Einbände und Sammler

Joseph von Laßberg und das Lindauer Evangeliar (Pierpont Morgan Library Ms 1)

Die Zuschreibung mittelalterlicher Bucheinbände an einen bestimmten Buchbinder oder eine Werkstatt ist ein häufiger Vorgang bei der Katalogisierung von mittelalterlichen Handschriften und Wiegendrucken, wobei zumeist bekannte Stempelformen oder – in selteneren Fällen – Buchbindereinträge als Grundlage der Bestimmung dienen. Daß in Fällen, in denen es an sicheren Hinweisen auf die Provenienz eines mittelalterlichen Einbandes mangelt, die Phantasie und das Wunschdenken eines Besitzers zu den bedeutendsten Zuschreibungen geführt hat, zeigt eindrucksvoll das Beispiel des schwäbischen Handschriftensammlers und Schwagers der Annette von Droste-Hülshoff, Joseph von Laßberg, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts einen frühmittelalterlichen Prachtkodex aus seinem Besitz nicht nur mit dem karolingischen Kaiserhaus in Verbindung brachte, sondern der auch noch die Steine des Buchdeckels einem Collier entstammt sehen wollte, das keiner geringeren Besitzerin als der Kaiserin Judith oder gar der heiligen Hildegard, der Gattin Karls des Großen, gehört haben sollte.¹

Gerade Joseph von Laßberg war immer wieder darum bemüht, Handschriften aus seinem Besitz mit den berühmtesten Namen in Verbindung zu bringen. Seine Handschrift des „Barlaam und Josaphat“ (heute Karlsruhe BLB Ms Donaueschingen 73) galt ihm als das Autograph des Rudolf von Ems, was er aus der schlechten Schrift und den zahlreichen Korrekturen schloß; eine Cicerohandschrift des 14. Jahrhunderts (heute Berlin SBB-PK, Handschr. 301) brachte er indirekt mit einem Autographen Francesco Petrarcas in Verbindung, das er in der Biblioteca Ambrosiana in Mailand gesehen hatte. Die Liste derartiger Beispiele ließe sich noch erheblich verlängern.²

Bei dem oben erwähnten frühmittelalterlichen Prachtkodex handelt es sich um das sogenannte Lindauer Evangeliar, das tatsächlich nicht in der Zeit Karls des Großen oder Ludwigs des Frommen, sondern erst im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts im Benediktinerkloster St. Gal-

len angefertigt wurde. Die Eintragung in dem unter Abt Hartmut (872–883) angelegten Inventar der Klosterbibliothek, „*Lectiones evangelii quem librum auro et argento ac lapidibus pretiosis ornavit*“, könnte sich auf diesen Codex beziehen. Die reiche Illuminierung der Handschrift geht auf den Mönch Folchart zurück; Kanontafeln und Incipit-Seiten sind in Gold und Silber auf Purpur gemalt. Wie der sogenannte Folchartpsalter (St. Gallen, Stiftsbibliothek Cod. 23) verkörpert das Lindauer Evangeliar den klassischen karolingischen Stil in geradezu idealtypischer Weise.³

Die einzelnen Elemente des Einbandes in seiner heutigen Form entstammen unterschiedlichen Zeiten und Werkstätten; der Buchrücken datiert – wie einer eingepprägten Jahreszahl zu entnehmen ist – aus dem Jahr 1594, der hintere, ältere Buchdeckel war offensichtlich nicht für die eingeschlossene Handschrift bestimmt, aber auch die ursprüngliche Zugehörigkeit des Vorderdeckels läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen.

Die bildliche Darstellung des Vorderdeckels ist in der karolingischen Kunst ohne Parallele. Der mit Goldblech überzogene Buchdeckel zeigt in Treibarbeit den aufrecht auf dem Suppedaneum stehenden Christus mit den als Halbfiguren dargestellten Symbolen von Sonne und Mond. Das Kreuz Christi ist von schmalen, mit Steinen besetzten Schmuckstreifen gerahmt. Die gesamte Einbandplatte wird von einer breiten, mit Edelsteinen und Perlen besetzten Bordüre umgeben; die Zentren der vier Eckfelder an den Seiten des Kreuzes weisen Verzierungen mit Perlen und Edelsteinen in Form einer Achtpaßfibel auf. In den beiden Feldern unterhalb der Kreuzarme befinden sich vier menschliche Figuren in Treibarbeit, zwei trauernde Frauen sowie Maria und Johannes (oben), die Felder darüber zeigen vier Engel (vgl. Abb. 1). Die Figuren des jüngeren Buchdeckels des Lindauer Evangeliiars stehen in enger Verbindung mit der Reimser Schule, insbesondere mit den Zeichnungen des Utrecht-Psalters, aber auch dem Ziborium der Münchener Schatzkammer und dem Codex Aureus von St. Emmeran, die Kaiser Arnulf von Kärnten 893 oder kurz darauf als Teil des „*Ornatus palatii*“ dem Regensburger Kloster schenkte.⁴ Neben Reimser Stilformen sind es vor allem Elemente der sogenann-



Abb. 1

ten „Hofschule Karls des Kahlen“, die die Gestaltung des jüngeren Buchdeckels prägen. Auf dieser Grundlage sind es vor allem Reims, Corbie und St. Denis, die als Herkunftsort dieses Einbandteils in Frage kommen. Zu der Lokalisierung nach Corbie paßt das ikonographische Programm des Einbandes, das stark von der Schrift „*De corpore et sanguine domini*“ des Paschasius Radbertus beeinflusst ist, der zunächst Leiter der Klosterschule und von 842 bis 853 Abt des Klosters Corbie war; diese erste bedeutende nachantike dogmatische Schrift zur Eucharistie erfuhr eine weite Verbreitung und entfachte nicht zuletzt innerhalb Corbies erhebliche Diskussionen.⁵ Das verbindende Glied zwischen der westfränkischen Werkstatt und der Reichsabtei St. Gallen könnte – wie beim Codex Aureus – auch in diesem Fall Kaiser Arnulf von Kärnten bilden. 890 hatte Arnulf Salomo III., der bereits unter Arnulfs Vater Karl dem Dicken das Amt des Kanzlers ausgeübt hatte, unter Verletzung des Rechts des Klosters auf freie Abtwahl zunächst als Abt in St. Gallen und kurz darauf zum Bischof von Konstanz bestimmt. Evtl. fand der jüngere Buchdeckel des Lindauer Evangeliiars im Zusammenhang mit diesen Ereignissen den Weg an den Bodensee.

Der hintere Einbanddeckel stammt aus dem Ende des 8. oder den ersten Jahren des 9. Jahrhunderts und wurde ursprünglich für einen kleineren Codex angefertigt; um die erforderliche Größe zu erhalten, brachte man Leisten an den Seiten und der Unterkante des Deckels an. Gegliedert ist der ältere Einbanddeckel durch ein großes geschweiftes Kreuz, dessen Balken sich zu allen Seiten öffnen (*crux ansata*) sowie durch ein zweites, eingeschriebenes Kreuz, das vier Bildnisse Christi zeigt, die stilistisch dem heute in Kremsmünster befindlichen Tassilokelch nahestehen.⁶ Das erst später eingefügte quadratische Zentrum des Kreuzes zeigt in den Ecken die *nomina sacra*, IHS, XPS, DNS und NOS; dominiert wird es von einem Topas. Die vier durch die Kreuzbalken gebildeten Flächen sind mit einem kerbschnittartigen Tier- und Rankengeflecht bedeckt. Von den mit einem Edelstein geschmückten quadratisch rhombischen Plättchen, die sich in der Mitte der vier Flächen befinden, kann nur das oben rechts befindliche als ursprünglich betrachtet werden. Die Medaillons mit den Bildnissen der Evangelisten und ihrer Symbole wurden bei einer späteren Überarbeitung des Einbandes im 16. Jahrhundert eingefügt (vgl. Abb. 2). Als

Herkunftsort dieses hinteren Einbanddeckels wird trotz der offensichtlichen insularen Einflüsse vor allem im Bereich des Tier- und Rankengeflechts keine irische oder angelsächsische Werkstatt, sondern der burgundisch-alemannische Raum oder die bayerisch-alpenländische Region angesehen, die mit Salzburg ein wichtiges Zentrum frühmittelalterlicher Goldschmiedekunst aufweisen kann. Die These einer südwestdeutschen Herkunft wird unterstützt durch den im formalen Aufbau eng verwandten Adelhauser Tragaltar (Freiburg i. Br., Augustiner-Museum), dessen künstlerische Heimat ebenfalls das alemannische Gebiet ist. St. Gallen selbst verfügte im 8. Jahrhundert über keine Werkstatt, die ein derartiges Stück hätte herstellen können.

Die Innenseiten beider Einbanddeckel sind mit Textilbezügen versehen, wobei beim vorderen ein roter orientalischer Seidenstoff verwendet wurde, der vier Falken mit Ringen im Schnabel und Glöckchen um den Hals zeigt (Abb. 3). Der Bezug des hinteren Einbanddeckels besteht aus einem blauen Seidenstoff des 10. Jahrhunderts; der blaue Grund ist mit roten und gelben Drachen und Vögeln bedeckt, hinzu treten auch abstrakte Ornamente.⁷

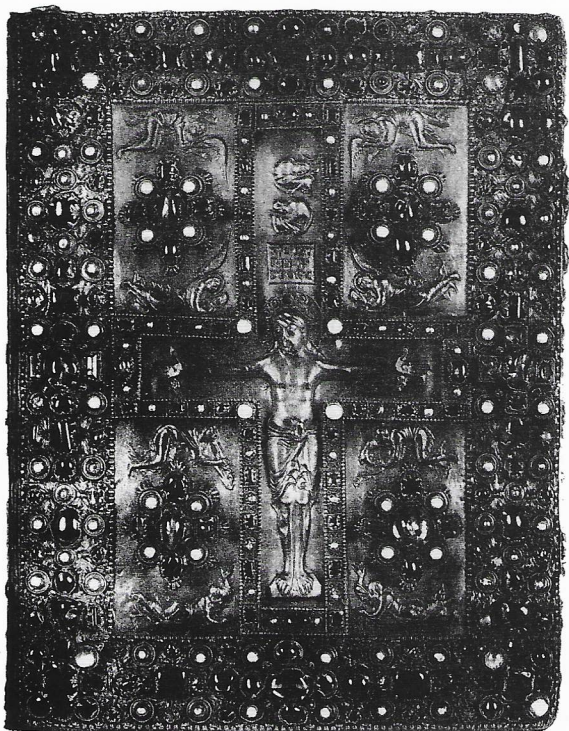


Abb. 2

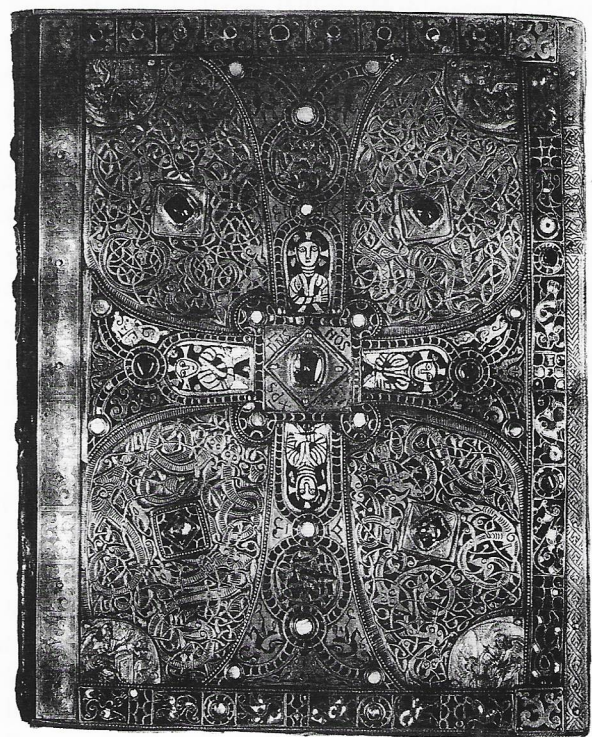


Abb. 3

Laßberg muß sich der Bedeutung und des Wertes dieses Codex, den er 1816 in Konstanz erworben hatte – neben seiner Nibelungenliedhandschrift (heute Karlsruhe, BLB Ms Donaueschingen 63) zweifellos seine kostbarste Handschrift –, durchaus bewußt gewesen sein. Zwar subsumierte Gustav Schwab das Lindauer Evangelium in der ersten Auflage seines Bodenseebuches, das – für einen Reiseführer erstaunlich genug – die Handschriften Laßbergs verzeichnete, noch unter der Theologie, zu der er lapidar bemerkte, „*Mehrere Kirchenbücher, Martyrologien, Nekrologe, und Legenden auf Pergament vom Jahre 824 bis ins 13te Jahrh.*“, doch bereits in der zweiten Auflage desselben Werkes von 1840 erscheint der Codex als erste Nummer eines Katalogs „*der merkwürdigsten Handschriften im Besitze des Freiherrn Joseph von Laßberg im alten Schloß zu Meersburg*“. Hier wird er beschrieben als „*1. Das Evangelium, die deken mit Edelsteinen, das Kaiser Ludwig der fromme, dem stifte Lindau im Bodensee geschenkt. Sec. IX.*“⁸ Mit denselben Worten erscheint der Codex auch in dem zehn Seiten umfassenden Inventar seiner Handschriften, das Laßberg in den Jahren zwischen 1831 und 1841 eigenhändig verfaßte und das heute im Fürstlich Fürstenbergischen Hofarchiv in Donaueschingen aufbewahrt wird. Eine ebenfalls im Jahre 1840 von dem Leipziger Professor Gustav Friedrich Hänel veröffentlichte Liste von zehn „Handschriften des Freiherrn von Laßberg zu Eppishausen am Bodensee“, erwähnt das Lindauer Evangelium nicht; die willkürliche Auswahl dieser zum Zeitpunkt ihres Erscheinens bereits völlig veralteten Liste geht allerdings nicht auf Laßberg selbst zurück, Hänel verdankt ihre Mitteilung einem „*leider früh verstorbenen Dr. Maier aus Tübingen*“.⁹ In den Inventaren seiner Bibliothek, die Laßberg beim Versuch, seine gesamte Sammlung zu verkaufen, den potentiellen Käufern, dem Donaueschinger Fürstenhaus und der Königlichen Bibliothek zu Berlin, vorlegte, fehlt das Evangelium, das er bereits vorab als Einzelstück veräußern wollte. Dies ist insofern besonders bedauerlich, da der Berliner Bibliotheksdirektor Georg Heinrich Pertz im August 1852 während eines Aufenthalts bei Laßberg auf der Meersburg die Handschriften untersucht und einzeln taxiert hatte, so daß man heute einen Eindruck

über die zeitgenössischen Preisvorstellungen für einen derartigen Codex hätte.¹⁰

Daß Laßberg aber nicht nur den pekuniären Wert des Codex, sondern auch die kunsthistorische Bedeutung des Einbandes richtig erkannt hatte, zeigt sich an der Tatsache, daß er die beiden Einbanddeckel 1841 durch den jungen Maler Franz Xaver Stiele abzeichnen und kolorieren ließ. In einem noch unedierten Brief an seinen illegitimen Sohn Hermann von Liebenau in Zürich vom 24. Februar 1841, der sich heute im Fürstlich Fürstenbergischen Hofarchiv befindet, schildert Laßberg diesen Vorgang:

... Ich lasse eben das schöne Evangelienbuch Ludwig des frommen, durch einen jungen maler namens Stiehle, von hier, der sich aber meist in Karlsruhe aufhält, abzeichnen und ausmalen, das heisst, die beiden dekel; der oben ist beinahe fertig und ser schön ausgefallen. ...¹¹

Ein Jahr später nimmt Laßbergs Schwägerin, Annette von Droste-Hülshoff, einen neuen Auftrag Laßbergs an Stiele zum Anlaß, um in einem Brief an Levin Schücking vom 27. Mai 1848 auf die frühere Arbeit des Malers anzuspielen:

... Jetzt habe ich seit vierzehn Tagen angenehme Nachbarschaft, es ist nämlich ein langer Tisch in mein Vorzimmer gestellt worden, auf dem er [Stiele] für Laßberg den Bauriß des Cölner Doms illuminiert, – ich gäbe für das Ding keinen Gulden, und er bekommt zwölf Kronen dafür, – ist aber so faul, daß er wenigstens sechs Wochen darüber pinseln wird, und also dabey Hunger leiden muß, denn Laßberg hat ihn dieses Mahl nicht in Kost und Logis genommen, wie früher beym Copiren seiner beyden Missaledeckel, wo Stiele es möglich gemacht hat vier Monathe darüber zu arbeiten, so daß Laßberg ihn vor Ungeduld fast zum Hause hinaus geworfen hätte. ...¹²

Während sich der von Stiele kolorierte Riß des Kölner Doms noch heute in Laßbergs letztem Wohnsitz, der alten Burg in Meersburg am Bodensee, befindet, ist der Verbleib seiner Zeich-

nungen der beiden Einbanddeckel des Lindauer Evangeliars unbekannt.

Trotz – oder gerade wegen – des Wertes der Handschrift und ihres Einbandes hatte Laßberg bereits 1836 einen Verkauf des Evangeliars erwogen. In einem Brief vom 10. Oktober 1836 an den badischen Germanisten und Bibliothekar Franz Joseph Mone, der von 1827 bis 1831 eine Professur in Löwen innegehabt hatte, äußerte er sich über dieses Vorhaben:

... Kennen Sie einen herren A. Kreglinger zu Antwerpen? ich erhalte mit der heutigen post eine brief von im: er hat erfahren, dass ich ein Evangeliarium besize, welches Kaiser Ludwig der fromme um 834 dem frauenkloster Lindau geschenkt hat, und welches in seinen buchdeckeln einen reichthum von kunst, gold und edelsteinen wie wenige seines gleichen aufzuweisen hat. er möchte es gerne erwerben: pour la bibliothèque nationale, que l'on forme en ce pays. Kennen Sie diesen mann, und glauben Sie dass man im one gefar ein buch von 300 Louis-d'ors am werte, zusenden könnte? denn eben so wenig, als ich glaube, dass er eine Kaze im Sake kauffen wird, meine ich im das buch ungesehen verkauffen zu dürfen. wie ser wünschte ich, dass es in Teutschland bleiben möchte; aber, da ist kein Geld für solche Sachen! ...¹³

Über den konkreten Anlaß für die Verkaufsabsicht Laßbergs kann nur spekuliert werden. Laßbergs durch die gegen den Adel gerichteten Politik thurgauscher Revolutionäre im Vorfeld des Sonderbundskrieges begründeter Wunsch, der Schweiz den Rücken zu kehren und auf der deutschen Seite des Bodensees eine Immobilie zu erwerben, mag eine Rolle gespielt haben. Der konkrete Kauf der Meersburg – Laßberg hatte die „Dagobertsburg“ 1838 zum Preis von 10.000 Gulden von der badischen Domänenverwaltung erworben – kann nicht in Zusammenhang mit dem Verkauf des Evangeliars gebracht werden, war doch die Verkaufsanzeige für diese Immobilie erst am 14. Oktober 1837 in der „Allgemeinen Zeitung“ abgedruckt.¹⁴ Ebenfalls unbekannt ist, aus welchen Gründen der Verkauf an Kreglinger letztlich scheiterte; eventuell hängt es damit zusammen, daß es zu der beabsichtigten Umwandlung der Stadtbibliothek

Antwerpen, deren Wurzeln ins 16. Jahrhundert zurückreichen, in eine Nationalbibliothek nie gekommen ist.

Zum Verkauf der Handschrift kam es dann 1846, erstaunlicherweise zu einem Zeitpunkt, als Laßberg bereits erste Kontakte mit dem Donaueschinger Fürstenhaus bezüglich eines Verkaufes seiner gesamten Sammlung aufgenommen hatte. Käufer war der Londoner Buchhändler Willam Boone, der bis zum Tod seines Bruders 1830 gemeinsam mit diesem in 480 Strand, anschließend allein in der New Bond Street 29 eine bedeutende Antiquariatsbuchhandlung betrieb. Boone war unter anderem im Auftrag des British Museums als Einkäufer tätig, aber auch für den berühmten englischen Sammler Bertram IV. Earl von Ashburnham, in dessen Auftrag er das Lindauer Evangeliar erwarb.¹⁵ An dieser Stelle soll auf eine Verwechslung aufmerksam gemacht werden, die sich sowohl durch die Forschungsgeschichte zum Lindauer Evangeliar wie auch durch die Laßbergforschung zieht und zweifellos auf der annähernden Homophonie der Namen Boone und Bohn beruht: Statt William Boone wird als Käufer des Prachtcodex stets der deutschstämmige Londoner Buchhändler und Verleger Henry George Bohn genannt.¹⁶ Der 1796 geborene Bohn trat nach einer *Grand tour* durch Europa in die väterliche Buchhandlung in der York Street, Covent Garden, in London ein und entwickelte sich rasch zum Spezialisten für Werke der klassischen Philologie. Schon bald jedoch trat das Buchhandelsgeschäft in den Hintergrund, während die Publikations- und Übersetzertätigkeit in den Vordergrund rückte – Bohn gab in mehreren Serien insgesamt 617 Bände heraus und übersetzte u.a. Werke von Goethe, Schiller und Humboldt. Nach seinem Rückzug aus dem Geschäftsleben 1865 lebte Bohn in Twickenham, wo er sich mit Gartenarbeiten beschäftigte und 1884 verstarb.¹⁷ Mit William Boone ist er weder verwandt noch verschwägert.

Über seine Vorstellungen bezüglich des Codex, vor allem aber bezüglich seines Einbandes, berichtet Laßberg am 29. Juli 1846 in einem französisch abgefaßten Brief an Boone, der heute gemeinsam mit der Handschrift in der Pierpont Morgan Library in New York aufbewahrt wird:

An Herrn William Boone, New Bond Street
29, London

Das Evangeliar, das ich Ihnen, mein Herr, verkauft habe, wurde von Kaiser Ludwig dem Frommen, dem Sohn Karls des Großen, den Kanonissinen des Stifts Lindau 834 am Bodensee in Schwaben anlässlich der Einweihung und Konsekration ihrer Kirche im Jahre geschenkt. Da Sie ja der Eigentümer geworden sind, ist es wohl überflüssig, daß ich hier eine Beschreibung liefere. Ich will allerdings Ihre Aufmerksamkeit auf den Gegenstand der Saphire richten, die so reichhaltig Verwendung auf dem vorderen Buchdeckel finden. Da sie vom größten bis zum kleinsten mit einem Loch in der Mitte versehen sind, folgt, daß sie ursprünglich das Collier einer Dame bildeten, und daher von einer Kaiserin für dieses fromme Werk geschenkt wurden, sei es von Judith, der Gattin Kaiser Ludwigs oder von der heiligen Hildegard, Gattin Karls des Großen. Denn: obwohl das Buch im Jahre 834 gestiftet wurde, kann man nicht schlußfolgern, daß das Buch im selben Jahr geschrieben wurde. Diese wertvolle Handschrift wurde in der Schatzkammer der Kanonissinen in Lindau bis zum Jahr 1803 aufbewahrt, als das Stift säkularisiert wurde und mit all seinen Besitzungen und Gebäuden als Erbteil an den Fürsten von Bretzenheim fiel, den uneheleichen Sohn des bayerischen Kurfürsten Karl Theodor, als Entschädigung für Besitzungen, die er auf der linken Rheinseite verloren hatte. Dieser Fürst, dessen Schwester fürstliche Äbtissin von Lindau war, erlaubte, da er den Stiftsdamen, den Kanonissinen, die ihre Pfründe verloren hatte und auf eine geringe Rente herabgesetzt worden waren, wohlgesonnen war, daß sie die Schätze unter sich aufteilten, die das Stift seit 1000 Jahren in seinem Besitz gehabt hatte. Das Evangeliar Ludwigs des Frommen oder Karls des Großen fiel so in den Besitz der Kanonissin Antoinette Baronin von Enzberg, die es zu ihren Lebzeiten behielt. Nach ihrem Tod ließen ihr Bruder und ihre Schwester es nach Konstanz bringen. Ich erfuhr, daß sie sich des Evangelinars entledigen wollten und habe es von ihnen gekauft, um es vor dem

Zugriff der Juden zu retten, die ihm nachjagten. ...¹⁸

Ob Laßberg die Geschichte selbst erfunden hat, oder ob die Erben der Baronin sie erzählt haben, muß offen bleiben. Geglaubt hat Laßberg sie offensichtlich, ebenso wie seine eigene frühe Datierung des Codex', an der es nach seiner Meinung keine Zweifel geben konnte. Im selben Brief an Boone schreibt er:

... Man ist sogar soweit gegangen, sein Alter [des Codex] anzuzweifeln. Ein italienischer Geistlicher hat, wie sie auf der ersten Seite lesen können, sogar gewagt, es auf das Jahr 1115 zu datieren, aber er hat damit nichts anderes als seine sehr schlimme Ignoranz bewiesen. Heute gibt es wohl keinen mehr, der nicht dieses Schriftbild auf das Ende des achten oder das erste Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts festsetzte. ...¹⁹

Doch Laßberg irrte sich nicht nur bei der Datierung der Handschrift und ihres Einbandes; auch die Besitzgeschichte des Evangelinars entspricht nicht der von ihm referierten Fassung. Noch 1529 befand sich der Codex nachweislich in St. Gallen, dem Ort seiner Entstehung, wo er von Joachim von Watt beschrieben wurde; in den Konvent nach Lindau gelangte er erst 1691.²⁰

Bei derart prominenten Zuweisungen stellt sich die Frage, weshalb sich Laßberg gerade von dieser Handschrift trennen wollte. Zwar hatte der Freiherr immer wieder einzelne Stücke seiner Sammlung – oft lateinische Handschriften – verschenkt oder verkauft, meist um mit dem Erlös den Ankauf neuer, mittelhochdeutscher Codices finanzieren zu können. Warum er jedoch gerade dieses Stück, neben der Nibelungenliedhandschrift C zweifellos das kostbarste Stück seiner Sammlung, veräußerte, läßt sich kaum schlüssig beantworten. Zumindest neigte Laßberg keinesfalls zu der in der Mitte des 19. Jahrhunderts, der Zeit der historischen Quellenkritik, verbreiteten Überbewertung des Textes unter Vernachlässigung des Überlieferungsträgers. Nicht nur die Stellung eines Textes innerhalb der philologischen Stemmaforschung, sondern auch die individuelle Gestaltung einzelner Codices und ihr Rang als

Kunstwerk fanden sein Interesse: Bereits 1819 hatte Laßberg vergeblich versucht, genügend Subskribenden für eine geplante Faksimileausgabe seiner Nibelungenliedhandschrift zu gewinnen. Vor diesem Hintergrund verwundert es auch nicht, daß Laßberg neben seinen umfangreichen literarischen Sammlungen auch eine reiche Kollektion altdeutscher Kunstwerke zusammengetragen hat, wobei er auch hier bezeichnenderweise eine Serie von Tafelbildern des sogenannten Meisters von Meßkirch Hans Holbein dem Älteren zuschrieb.²¹

Der Verkauf an Boone bzw. an den Earl von Ashburnham ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, mit welcher Vehemenz Laßberg sich 1815 – im Zusammenhang mit dem Erwerb der Nibelungenliedhandschrift – gegen die Abwanderung deutschen Kulturgutes gerade nach England gewandt hatte. Den drohenden Ankauf des Nibelungencodex durch den englischen Bibliophilen Lord Spencer Marlborough kommentierte er mit den Worten:

... Dies war ein Donnerschlag für mich! In einen englischen Büchersaal, über dessen Thüre geschrieben steht, was Dante von der Thüre der Hölle berichtet, sollte der Codex kommen! einem britischen Knochenvergraber sollte er zu Theil werden, und für Deutschland, für unser Schwabenland auf ewig verloren sein! Nein, dachte ich, ehe ich dies zugebe, verkaufe ich mein letztes Hemd.
...²²

Das weitere Schicksal des Lindauer Evangeliiars ist rasch berichtet, von den Erben des Earls von Ashburnham gelangte die Handschrift 1901 für die damals sagenhafte Summe von \$ 50.000 in den Besitz des amerikanischen Sammlers J. Pierpont Morgan. Sie wird heute in der Pierpont Morgan Library verwahrt, wo sie als prominentestes Stück der Sammlung der Wissenschaft zur Verfügung steht. Aufgrund seiner herausragenden kunsthistorischen Bedeutung und seines Wertes ist der Codex nur äußerst selten in Ausstellungen zu sehen; gezeigt wird häufig eine Kopie des älteren Buchdeckels aus dem Besitz des Römisch-Germanischen-Zentralmuseums in Mainz.²³

Auch wenn die paläographischen und kunsthistorischen Befunde zum Lindauer Evangeliar

und seinem Einband heute wesentlich bescheidener und schlichter klingen als in den Worten Joseph von Laßbergs, kann der Codex ebenso wie sein Einband als eines der bedeutendsten Zeugnisse frühmittelalterlicher Buchkunst gelten.

Klaus Gantert

Anmerkungen

- 1 Zu Joseph von Laßberg vgl. VOLKER SCHUPP: *Laßberg, Freiherr von*, in: Neue deutsche Biographie, Bd. 13, Berlin 1982, S. 670–672; DERS.: *Joseph von Laßberg als Handschriftensammler*, in: „Unberechenbare Zinsen“. Bewahrtes Kulturerbe. Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek, hrsg. von Felix Heinzer, Stuttgart 1994, S. 14–33. ULRICH GAIER/HELMUT WEIDHASE: *Joseph Freiherr von Laßberg (1770–1855) Imaginierte Lebensformen des Mittelalters*, Marbach am Neckar 1998 (Marbacher Magazin/Sonderheft 82).
- 2 Zur Cicerohandschrift vgl. Berlin SBB-PK, Autogr. I/1985; zum „Barlaam und Josaphat“ Berlin GSA-PK, Rep. 76 Vd, Sect. 31, Nr. 11, Vol. VIII, fol. 313–327.
- 3 Vgl. *Catalogue of Manuscripts at Ashburnham Place*, Appendix, London 1849, 1864, Nr. IX, *Mediaeval and Renaissance Manuscripts in the Pierpont Morgan Library*. Compiled by META HARRSEN, New York 1958, S. 6–10, Tafeln 2, 3 und 11; FRAUKE STEENBOCK: *Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Beginn der Gotik*, Berlin 1965, S. 92–96, Abb. 33, 34. Alle Titel mit weiterführender Literatur zum Codex und zum Einband.
- 4 Utrecht, Bibliotheek van de Rijksuniversiteit, Cod. 32 (Script. eccl. 484), München, Schatzkammer der Residenz, Inv.-Nr. Res.Mü.Schk. 5, München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 14000. Vgl. *Prachteinbände 870–1685. Schätze aus der Bayerischen Staatsbibliothek München*. Katalog von BÉATRICE HERNAD, München 2001, Nr. 1, S. 14.
- 5 Zum Verhältnis von Bildprogramm und Text vgl. JOHANNES REIL: *Christus am Kreuz in der Bildkunst der Karolingerzeit*, Leipzig 1930 (Studien über christliche Denkmäler; 21), S. 57–63, Tafel VII. Die wichtigste Reaktion auf Paschasius' Abhandlung bildet der nur in einer einzigen Handschrift überlieferte Traktat „De corpore et sanguine domini“, den der Corbier Mönch Ratramnus 843 im Auftrag Karls des Kahlen anfertigte.
- 6 GÜNTHER HASELOFF: *Der Tassilo-Kelch*. Mit 39 Abbildungen im Text und 16 Bildtafeln, München 1951 (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte; 1), passim. ECON WAMERS: *Der Tassilokelch-Stil im Reich Karls des Großen*, in: 794 – Karl der Große in Frankfurt am Main. Ein König bei der Arbeit. Ausstellung zum 1200-Jahre-Jubiläum der Stadt Frankfurt am

- Main, hrsg. von Johannes Fried u.a., Sigmaringen 1994, S. 116–121.
- 7 H. A. ELSBERG: *Tow Mediaeval Woven Silk Fabrics in the Binding of the 9th Century Ms „The Four Gospels“ in the Pierpont Morgan Library, New York City*, in: *The Bulletin of the Needle and Bobbin Club*, XVII (1933), S. 2–11.
 - 8 GUSTAV SCHWAB: *Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg. Handbuch für Freunde der Natur, Geschichte und Poesie*, Stuttgart/Tübingen 11827, 21840.
 - 9 In: *Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik oder Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen* 6 (1840), S. 460f.
 - 10 Zu den Verhandlungen mit Donaueschingen vgl. EDUARD JOHNE: *Lassberg und die Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek zu Donaueschingen*, in: Joseph von Lassberg. Mittler und Sammler. Aufsätze zu seinem 100. Todestag, hrsg. von Karl Siegfried Bader, S. 379–393; zu den Verhandlungen mit Berlin KLAUS GANTERT: *Die Bibliothek des Freiherrn Joseph von Laßberg. Ein gescheiterter Erwerbungsversuch der Königlichen Bibliothek zu Berlin in der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Heidelberg 2001 (Beihefte zum Euphorion; 42).
 - 11 Donaueschingen, Fürstlich Fürstenbergisches Hofarchiv Personalakten LA 27.
 - 12 ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF. Historisch-kritische Ausgabe. Werke. Briefwechsel, hrsg. von Winfried Woesler, Bd. IX, 1 *Briefe 1839–1842* Text. Bearbeitet von Walter Gödden und Ilse-Marie Barth, Tübingen 1993, S. 313.
 - 13 MAX FREIHERR VON WALDBURG: *Briefe von Jacob und Wilhelm Grimm, Karl Lachmann, Creuzer und Joseph von Lassberg an F. J. Mone*, in: *Neue Heidelberger Jahrbücher* 7 (1897), S. 68–94, 225–260, hier S. 238f. Vgl. auch DIETRICH HAKELBERG: *Bibliotheca Laszbergiana*, in: Joseph von Lassberg – Des letzten Ritters Bibliothek, hrsg. von Heinz Bothien, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2001, S. 31–90, hier S. 70f.
 - 14 ADOLF KASTNER: *Lassberg auf der alten Meersburg*, in: Joseph von Lassberg. Mittler und Sammler. Aufsätze zu seinem 100. Todestag, hrsg. von Karl Siegfried Bader, S. 299–377; GAIER/WEIDHASE: *Joseph Freiherr von Laßberg (1770–1855). Imaginierte Lebensformen des Mittelalters*, S. 56–63.
 - 15 Zu Boone (ca. 1795–1870) vgl. *British Biographical Archive* I 125, 254; zu Ashburnham (1797–1878) *British Biographical Archive* I 39, 317–344; II 1261, 105.
 - 16 So zum Beispiel HARRSEN, *Mediaeval and Renaissance Manuscripts*, S. 9; STEENBOCK, *Der kirchliche Prachteinband*, S. 92; HAKELBERG, *Bibliotheca Laszbergiana*, S. 71 und auch noch GANTERT, *Die Bibliothek des Freiherrn Joseph von Laßberg*, S. 74.
 - 17 Zu Henry George Bohn vgl. *British Biographical Archive* I 122, 37–50; II 1318, 124–125.
 - 18 Der Originaltext des Briefes ist abgedruckt in CHRISTIAN ALTGRAFF ZU SALM: *Lassberg als Kunstsammler*, in: Joseph von Lassberg. Mittler und Sammler. Aufsätze zu seinem 100. Todestag, hrsg. von Karl Siegfried Bader, S. 65–87, hier S. 79–81. Laßberg führte ein Briefregister, in dem er alle Briefe eines Jahres eintrug und mit einer laufenden Nr. versah; der vorliegende Brief trägt die Nummer 126.
 - 19 Ebda.
 - 20 JOACHIM VON WATT (VADIANUS): *Chronik der Aebte des Klosters St. Gallen*, hrsg. von Ernst Götzinger, 2 Bde., St. Gallen 1875–1877 (Deutsche historische Schriften; 1.2), Nr. 5, S. 163.
 - 21 CHRISTIAN ALTGRAFF ZU SALM: *Laßberg als Kunstsammler*, S. 72; ein Inventar der Laßbergischen Kunstsammlungen findet sich ebda., S. 84–87.
 - 22 Abgedruckt in *Germania* 10 (1865), S. 505–507. DANTE ALIGHIERI: *Die göttliche Komödie*, deutsch von Karl Vossler, Zürich [1941], S. 35, III, 1–9 „*Ich bin der Eingang in die Stadt der Schmerzen, / ich bin der Eingang in das ewige Leid, / ich bin der Eingang zum verlorenen Volk. [...] Tu, der du eintrittst, alle Hoffnung ab.*“
 - 23 WILSON, D. M.: *The Lindau Gospels Cover*, in: *The Making of England. Anglo-Saxon Art and Culture AD 600–900*, hrsg. von Leslie Webster und Janet Backhouse, London 1991, S. 168–170, Nr. 132; EGON WAMERS: *Älterer Lindauer Buchdeckel*, in: 794 – Karl der Große in Frankfurt am Main. Ein König bei der Arbeit. Ausstellung zum 1200-Jahre-Jubiläum der Stadt Frankfurt am Main, hrsg. von Johannes Fried u.a., Sigmaringen 1994, S. 120, Nr. V/4.

Zwei Renaissance-Einbände aus Italien?

Die Grazer UB besitzt einen kleinen Bestand an italienischen Einbänden des 15. und 16. Jahrhunderts, der fast zur Gänze unpubliziert geblieben ist¹. Darunter fallen zwei Stücke auf, zu denen Vergleichbares bisher in der Literatur nicht gefunden werden konnte. Es handelt sich um Bindungen aus hellbraunem Kalbleder über Pappe, die als Dekoration, innerhalb eines Rahmens aus mehrfachen Streicheisenlinien, zwei verschiedene Einzelstempel und ein großes Mittelornament aufweisen, das wohl von einer Platte stammt. Daran ist bemerkenswert, daß die Plattenprägung beider Bände, das Ornament des Vorderdeckels jeweils auf dem Hinterdeckel leicht different wiederholt, so daß eben zwei verschiedene und doch sehr ähnliche Platten verwendet worden sein müssen.

Das alles ist blindgeprägt, auch die Dekoration der Rücken, deren Felder, zwischen den je drei echten Bündeln, mit Streicheisenlinien waagrecht und diagonal geteilt sind und einen weiteren winzigen Stempel aufweisen. Der kleinere Band zeigt außerdem als Schnittverzierung eine